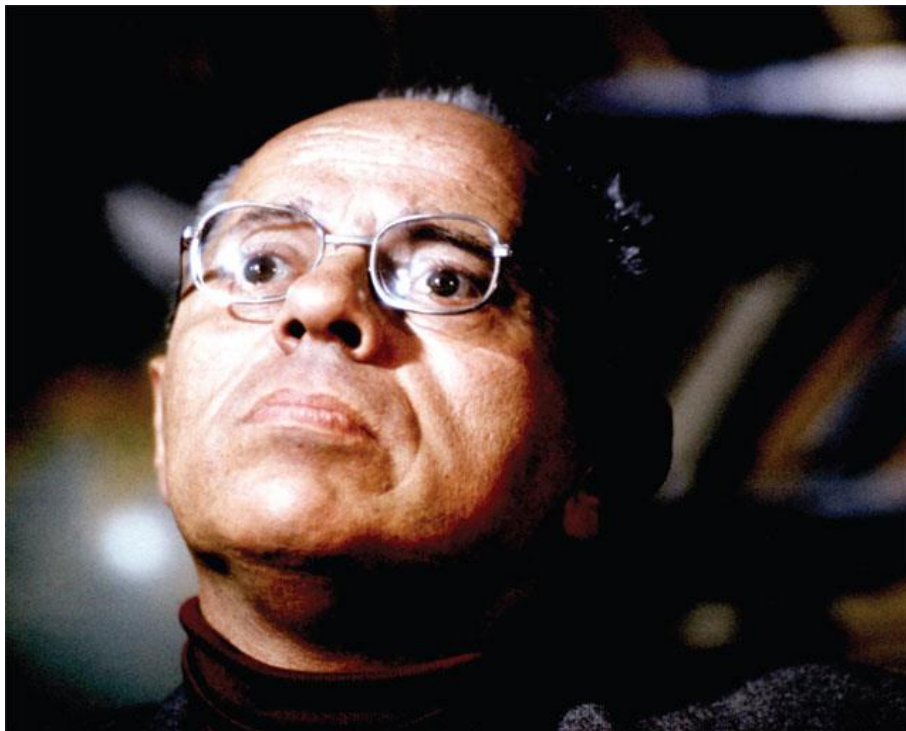


**Der Mann, der den Schatten scheuerte by Dr. Franz Rottensteiner**

*Intro von Tom Littlewood*

*Fotos mit freundlicher Genehmigung von Dr. Franz Rottensteiner sowie Barbara und Tomasz Lem*



*In den 70er Jahren veröffentlichte Dr. Franz Rottensteiner in seiner Buchreihe Science Fiction der Welt im Insel Verlag Autoren wie Philip K. Dick, Kobo Abe oder Cordwainer Smith, oft zum ersten Mal auf deutsch. Später veröffentlichte er in New York die Anthologie View from Another Shore, die dem amerikanischen Publikum europäische Science-Fiction näherbringen sollte und Autoren wie Stanislaw Lem überhaupt erst in den USA einführte. Dr. Rottensteiner agierte lange Zeit als Lems Agent, und beide führten eine enge, wenn auch nicht immer freundschaftliche Beziehung, die 1995 auf unharmonische Weise endete, als Lem Dr. Rottensteiner vor dem österreichischen Gericht auf 100.000 DM verklagte. Für diese Ausgabe haben wir Dr. Rottensteiner gebeten, über seine Zusammenarbeit mit Lem zu schreiben und seine doch sehr persönlichen Einblicke in das Leben und die Gedankenwelt eines der kontroversesten Philosophen und Autoren unserer Zeit zu schildern. Dies ist sein Zeugnis.*

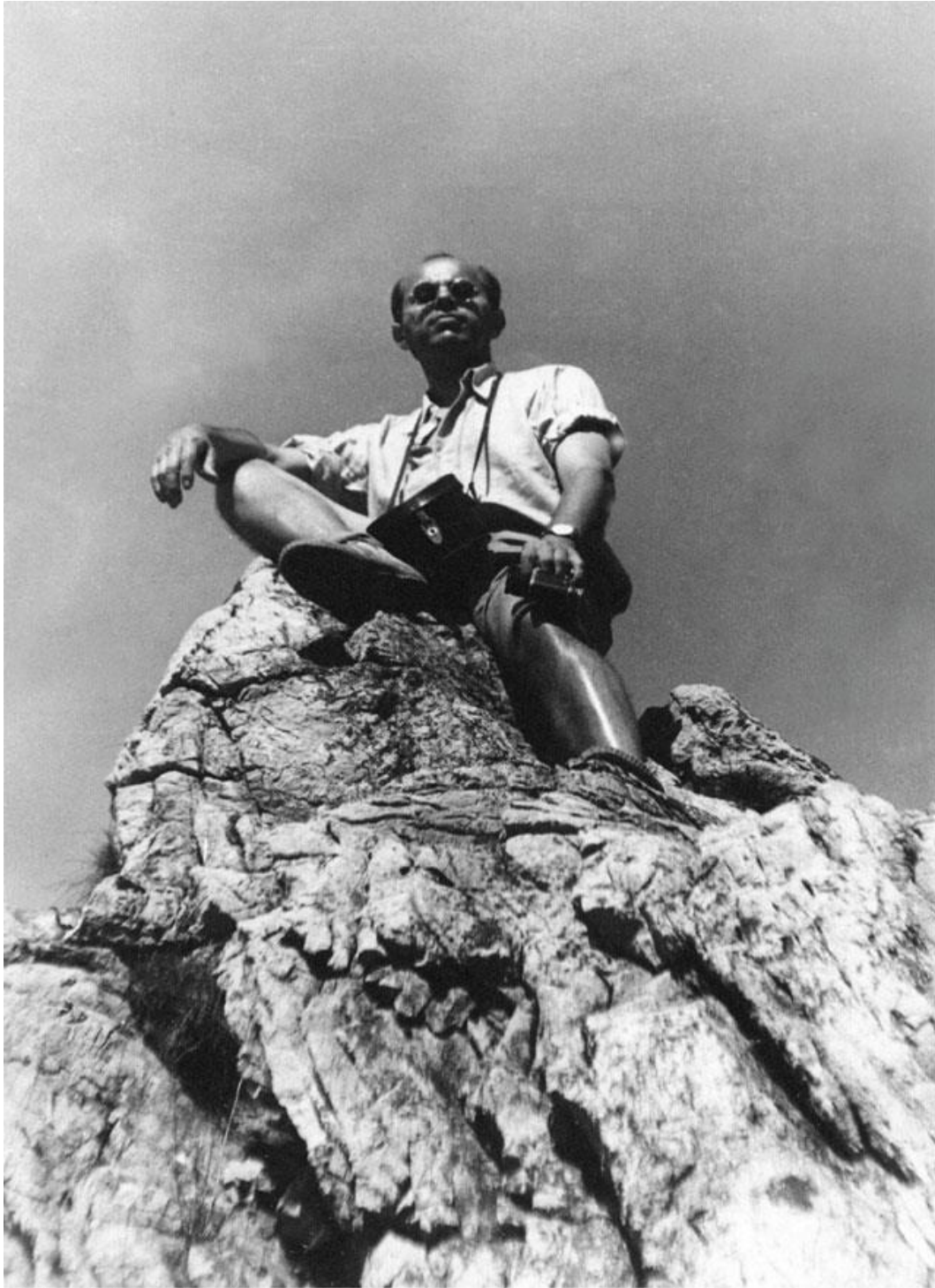
Wie man seit zumindest Lukians *Vera Historia* weiß, ist die Betonung der eigenen Wahrhaftigkeit ein beliebter literarischer Kunstgriff beim Erzählen von Lügengeschichten, und daß *Amicus Plato, sed magis amica veritas* zu den Lieblingssentenzen des polnischen Science-Fiction-Autors Stanislaw Lem gehörte, hätte mich mißtrauisch machen sollen, aber ich war damals wohl doch, wie Lem es in einem Brief an seinen amerikanischen Übersetzer Michael Kandel ausdrückte, ein „fürchterlicher Einfaltspinsel“, der ihn für einen wahrheitsliebenden Menschen hielt, obwohl er die Phrase gerne dann gebrauchte, wenn er Bosheiten über andere Menschen von sich geben wollte. Bekanntlich wird nirgends so viel gelogen wie in der Liebe, im Krieg—und vor Gericht, wie ich herausfand, als mich Lem gegen Ende unserer Beziehung vor dem Handelsgericht Wien verklagte.

Als ich mit Lem in Kontakt kam, war ich ein begeisterter Leser von Science-Fiction, vorwiegend der amerikanischen, aber mit einem großen Interesse an fantastischer Literatur aus aller Welt. Ich hatte Lem in verschiedenen DDR-Ausgaben gelesen, und als *Der Unbesiegbare* erstmals in deutscher Sprache erschien, sandte ich ihm eine Rezension. Lem schrieb mir daraufhin einen Leserbrief, und daraus entwickelte sich ein lebhafter Briefwechsel. Lem wollte damals ein Buch über die westliche Science-Fiction schreiben, hatte aber keinen Zugang zu den Quellen. In mir sah er wohl einen willkommenen Lieferanten, denn ich sandte ihm Unmengen von Science-Fiction, die er nicht zurücksandte, weil das damals, wie er sagte, verboten war, denn der polnische Staat ging von der Annahme aus, daß für den Kauf wertvolle Devisen aufgewendet worden waren. Diese Bücher und andere, die ihm zugesandt wurden, verkaufte Lem dann in polnischen Antiquariaten. Um 1970 erhielt ich dann die Gelegenheit, im Insel Verlag, später dann bei Suhrkamp, Science-Fiction herauszubringen, und publizierte Lem als den Autor, der meinem Ideal von Science-Fiction am nächsten kam. Die Bücher waren von Anfang an sehr erfolgreich. Irgendwann kam mir dann der Gedanke, daß ich mehr für Lem tun konnte, wenn ich sein literarischer Agent würde, und arrangierte in der Folge bis etwa 1995 alle seine Ausgaben im westlichen Ausland, an die 300 Verträge, mit Ausnahme Deutschlands, wo ich nie sein Agent war. Suhrkamp war für Lem ein Glücksfall, zwar wäre seine Science-Fiction auch so erschienen, aber schwerlich—in Anbetracht der enormen Übersetzungskosten—die umfangreichen essayistischen Schriften wie *Phantastik und Futurologie* der *Philosophie des Zufalls* und andere, die kaum Resonanz hatten. Daß er von Insel/Suhrkamp verlegt wurde, hat zum Ausmaß der Beachtung beigetragen, die er im deutschen Sprachraum fand.

Der deutsche Erfolg hatte auch seine Schattenseiten, weil Lem sich einbildete, er müßte überall in der Welt so erfolgreich sein, was aber beileibe nicht der Fall war. In Deutschland hat er mehr verdient als in allen übrigen westlichen Ländern zusammen. Es gab zwar viele Lem-Ausgaben, vor allem im Gefolge seiner amerikanischen Bücher, aber die Verkaufsziffern waren mäßig und die Tantiemen überschritten kaum die geringen Garantiehonorare. Nur *Solaris* war, vor allem dank der Tarkowski-Verfilmung, ein bescheidener Erfolg. Zuweilen haben mich polnische Fans zum „Bestsellerstatus“ von Lem in den USA befragt; aber dort war der Absatz so gering, daß sein Verlag Harcourt in Anbetracht der hohen Übersetzungskosten mit ihm nie Geld verdient haben kann. 3.000 bis 4.000 Stück für gebundene Ausgaben scheinen das Limit gewesen zu sein, und die Taschenbücher verkauften sich kaum besser

Als es schließlich zum Bruch zwischen uns kam, weil er einen Agenten an Ort und Stelle haben wollte (aber nach meiner Zeit erschien kein einziges neues amerikanisches Lem-Buch mehr), sagte Lem

auch, er wünsche sich einen „dynamischeren“ Verlag. Allerdings ist es in den USA selten, daß ein erfolgloser Autor lieferbar gehalten wird, und die meisten Verlage hätten seine Bücher schon längst makuliert. Er trennte sich von Harcourt nach einer Serie immer beleidigender er Briefe an den Verlag, weil er die Rechte an einer Kurzgeschichtensammlung zurückhaben wollte. Er stellte sich wohl vor, die schon übersetzten Geschichten gleich an einen anderen Verlag verkaufen zu können, aber sie sind bis heute nicht erschienen.



Lem auf einem Berggipfel im Tatra-Gebirge in der Nähe von Zakopane, 1955

Ich habe Lem im Lauf der Jahre mehrmals besucht und getroffen. In Krakau bewohnte er ein bescheidenes Einfamilienhaus, er war ein überaus aufmerksamer und liebenswürdiger Gastgeber. Der

einzigste Luxus, den er sich leistete, war ein Mercedes und der Schinken, den ihm eine Bäuerin regelmäßig heimlich über die Felder von hinten ins Haus brachte. Später baute er sich von seinen ausländischen Einkünften eine riesige Villa, die zum bestaunten Objekt für die lokale Bevölkerung wurde, die zur Besichtigung hin pilgerte. Für Dollar, die heimliche polnische Währung im Kommunismus, bekam man alles, was es in Polen eigentlich nicht gab. Die Badezimmer waren aus italienischem Marmor, weil gerade die Wawel-Burg renoviert wurde, das Blech für das Dach kam vom Überschuss einer ländlichen Genossenschaft und die Bauarbeiter, die das alles anfertigten, nahmen eben manchmal „Urlaub“ von ihren offiziellen Baustellen und rückten mitsamt ihren Baumaschinen an, um am Haus Lems zu schaffen.

Ich schlief in dem Häuschen im Keller zwischen Stößen von Lems Belegexemplaren. In Krakau erlebte ich ihn auch zum ersten Mal richtig wütend. Irgendein Funktionär rief an, und er brüllte nur „Nein, nein!“. Seine Frau suchte die Leute dann immer zu besänftigen. Vor seinen Wiener Jahren machte Lem mehrmals Urlaub in Österreich, obwohl er es nicht liebte zu reisen und sich gerne als „Immobilie“ bezeichnete. Er war auch in Österreich, als der polnische Papst zum ersten Mal seine Heimat besuchte, und da Lems Frau eine gläubige Christin ist, kaufte ich eigens einen Fernsehapparat, damit sie sich den Papstbesuch in Wien ansehen konnte.

Mein größter Fehler war wohl, daß ich Lem, als er Polen nach Ausrufung des Kriegszustandes verließ, einlud, nach Österreich zu übersiedeln. In der Öffentlichkeit gab er sich gerne den Anschein eines überlegenen, allein an wissenschaftlicher Erkenntnis interessierten Geistes. In einem frühen *Spiegel*-Essay gerierte er sich als „Sklave der Logik“, der nicht anders konnte, als logisch zu denken. Er konnte, wenn er es darauf anlegte, äußerst charmant sein. Aber im alltäglichen Umgang, als er in den 80er Jahren mehrere Jahre lang in Wien lebte, ich ihn fast jede Woche sah und aus nächster Nähe studieren konnte, entdeckte ich keinen großen Mann, sondern einen Menschen, der höchst unsicher war, von Zweifeln und Ängsten geplagt, die er durch forsches Auftreten zu übertünchen suchte, voller Launen und Vorurteile. Seine repetitive Konversation bestand aus Monologen, und wenn man ihm widersprach, verstieg er sich zu immer absurderen Argumenten.

Er war ein Mensch voller Gegensätze, in gewisser Hinsicht großzügig, in anderer pedantisch kleinlich, Unbekannten blind vertrauend ebenso wie mißtrauisch bis zur Paranoia, sehr auf Geld bedacht, aber nicht rational kalkulierend, in der Tat völlig unökonomisch denkend. Eine häufige Redewendung in Wien war „am Hungertuche“ nagen. Sein Verleger Dr. Unseld empfahl ihm einen Wiener Anwalt, falls er einmal einen bräuchte. Lem brauchte keinen, aber er suchte den Anwalt trotzdem auf, um sich ihm vorzustellen, wofür er nach Jahren eine saftige Honorarrechnung erhielt, obwohl der Anwalt ihm nicht mehr als guten Tag gesagt hatte.

Zuweilen gab er sich als der große Schriftsteller, den Geld überhaupt nicht interessierte, dann wieder feilschte er um jeden Groschen. Im Zweifelsfall siegte der Mammon über den Künstler. Wenn er etwas durchsetzen wollte, drohte er mit dem „Abbruch der diplomatischen Beziehungen“. „Verhandlungen“ leitete er gerne damit ein, daß er einen Wutanfall darüber bekam, was man ihm schon wieder angetan hätte, und sich erst allmählich beruhigte, wenn man ihm zugestand, was er erreichen wollte.

Er haßte den Kommunismus, und machte im privaten Umgang auch kein Geheimnis daraus, betonte aber, er habe keine Lust, „Märtyrer“ zu werden. In der Öffentlichkeit vollführte er immer elegante Verrenkungen, wenn er auf politisch heikle Fragen angesprochen wurde. Seine Abneigung gegen den Kommunismus entsprang nach meinem Eindruck nicht politischer Überzeugung, sondern rührte vor allem daher, daß er die kommunistischen Funktionäre für Dummköpfe hielt. Und weil er keine Autorität über seinem Willen anerkennen wollte. Er schrieb wohl Protestbriefe an die Staatsführung, aber das war m. E. eine reine Alibihandlung, weil er genau wissen mußte, daß diese Briefe bloß abgelegt werden würden und ihm nichts passieren würde, solange er nicht an die Öffentlichkeit ging. Andererseits erachtete er es als selbstverständlich, daß ihn das Regime förderte. Das ZK-Mitglied Szlachcic suchte ihn einmal auf und versprach, man wolle etwas für ihn tun, so für den Nobelpreis nominieren. Allerdings wurde der Mann entmachtet, ehe es dazu kam. Wenn sich Lem gefährdet

fühlte, schwieg er, aber wenn er glaubte, in einer Position der Stärke zu sein, wurde er recht heftig, so in seinen Polemiken gegen den Strukturalismus, der auf Werturteile verzichtete, weshalb sich Lem als Verteidiger der „Kultur“ ins Zeug warf. Opportunismus pur.

Andere Menschen beurteilte er nach ihrer Nützlichkeit für ihn. Werner Berthel z. B. war jener Lektor, dem er das meiste zu verdanken hatte. Berthel hat ihn bei Unseld durchgesetzt. Als Berthel vom Insel Verlag als Cheflektor zu S. Fischer ging, verkaufte ihm Lem während seiner Zeit am Wissenschaftskolleg in Berlin den Roman *Fiasko* für 95.000 DM. Das hatte er Dr. Unseld zu verdanken, den das gewiß nur einen Telefonanruf kostete. Lem sah dieses Verhalten als Zeichen seiner Unabhängigkeit, weil das Geld nicht aus „Dr. Unselds Tasche“ kam, und weil er nicht so sein wollte wie die „speichelleckerischen“ Suhrkamp-Autoren, die Dr. Unseld zum 60. Geburtstag gratulierten. In Wirklichkeit war es nur schäbig. Berthel war aber für ihn gestorben, als er als Cheflektor beim Deutschen Taschenbuch Verlag ein Vorwort Lems zu einem Buch Bartoszewskis für unpassend hielt. Der Verleger entschied gegen Berthel, aber seitdem verzog Lem grimmig das Gesicht, wenn man den Namen Berthel auch nur erwähnte: Er war zum Feind geworden.



Der Autor und Lem bei einem Ausflug im Schloßpark von Schönbrunn

Ich bin überzeugt davon, daß er den Prozeß gegen mich mit einem Streitwert von 100.000 DM nur anstrebte, weil er glaubte, ich würde ihn mir nicht leisten können (in *Lokaltermin* gibt es eine Passage, in der jemand mit viel Geld zu Tode prozessiert wird), und ich hätte Angst vor ihm. Zuvor hatte er mir ein Anwaltsschreiben geschickt, in dem ich mich zur Zahlung von rund 70.000 DM (ohne richterliches Mäßigungsrecht) verpflichten sollte, wenn ich ihn in „irgendeiner Form“ beleidigte (und noch etliche andere kuriose Punkte). Den Prozeß, der nichts Sinnvolles einklagte, sondern nur darauf

angelegt war, mir Kosten zu verursachen, verlor er nach Strich und Faden. In Berufung ging er nicht. Aber nachdem er vorher versichert hätte, daß mir „selbstverständlich“ für die durch mich abgeschlossenen Verträge die vereinbarte Provision weiter zustünde (er liebte es, Selbstverständliches zu betonen, was ich nie ernst nahm, brach es aber gleich darauf), wies er gleich darauf Verleger an, nur an ihn zu bezahlen, oder zwang sie, neue Verträge zu schließen, die keinen anderen Zweck hatten, als sich Provisionszahlungen zu ersparen. Natürlich hat er nie eine Provision abgerechnet und an mich abgeführt, weil er wohl darauf spekulierte, daß eine Klage wegen solch winziger Beträge sinnlos wäre, die Erfolgsaussichten vor einem polnischen Gericht gegen den „hervorragendsten Sohn Polens“ zu gering, und die Kosten zu hoch, da die englischsprachigen Dokumente ins Polnische hätten übersetzt werden müssen.

Lem hielt sich für einen Mann, dessen Wort etwas galt, zumindest durfte man es nicht anzweifeln, aber die „Naturgesetze“ verhinderten immer, daß er seine oft großzügigen Versprechen hielt. Ich habe Lem einmal den „dialektischen Weisen aus Krakau“ genannt, was ein eklatanter Irrtum war. Zweifellos war Lem hochintelligent (er pflegte gerne zu erwähnen, daß er als das intelligenteste Kind in ganz Südpolen getestet worden war), wenn auch mit gewissen Defiziten (in mathematischer Hinsicht war er Analphabet), aber „weise“ war er beileibe nicht. In gewisser Weise ist er immer ein Kind geblieben, und noch dazu ein oft ziemlich bösesartiges Kind. Seine Menschenkenntnis war sehr bescheiden, und seine Sozialisation rudimentär. Es muss ihn arg getroffen haben, daß seine engsten (und wohl einzigen Freunde), der Literaturtheoretiker Jan Błonski und der Schriftsteller Jan Jozef Szczepański, so gar kein Interesse an seiner Literatur hatten. Szczepański hat ihm in einem kurzen Artikel nur bestätigt, daß er Fantasie habe, und Błonski schrieb einen einzigen Essay über seine Science-Fiction, der zeigte, wie fremd sie ihm war.

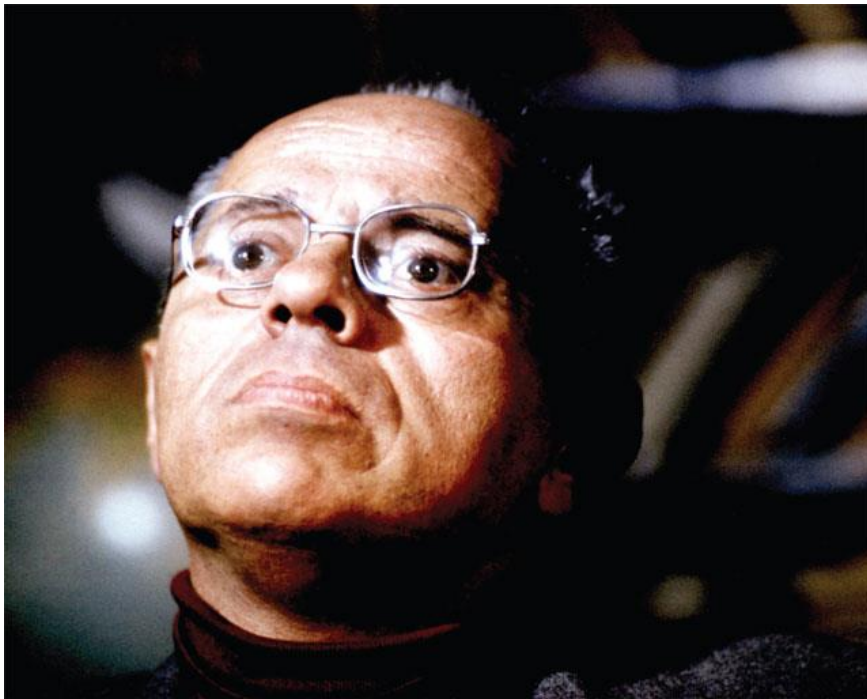
Obwohl Lems Leistungen in der Science-Fiction formidabel waren, wollte er mehr scheinen, als er war. Seine Behauptung, daß er ohne wissenschaftliche Literatur nicht leben konnte, gehört dazu. Gerade, daß er den *Scientific American* überflog, der laut Lem für die „Science Fictioneers“ nur Arschwischpapier war. Dem Science-Fiction-Autor Gregory Benford (einem prominenten Physikprofessor, der u. a. mit Edward Teller zusammengearbeitet hatte), sprach er das Recht ab, über Fragen der Kosmologie zu schreiben. Es gibt viele Science-Fiction-Autoren, die als genuine Wissenschaftler nicht auf populärwissenschaftliche Zeitschriften angewiesen sind. Besonders Frauen hielt er für Geschöpfe zweiter Klasse. Als sich Ursula K. Le Guin bei ihm beschwerte, daß er sie in einem autobiografischen Essay im *New Yorker* nicht erwähnt habe, erwiderte er ihr völlig richtig, daß sie in seiner Entwicklung als Schriftsteller keine Rolle gespielt habe. Aber er nahm das als Anlaß, mir ausführlich zu dozieren, daß Frauen eine zweitrangige Fantasie hätten und nie so gut schreiben könnten wie ein Mann. In *Fiasko* schrieb er, daß Frauen als Kinder gebärende Wesen im Weltraum nichts zu suchen hätten (eine Stelle, die in der amerikanischen Fassung gestrichen wurde).

Als Schriftsteller zeichnet er sich durch einen erstaunlichen Einfallsreichtum aus, aber daß er über keinerlei Beobachtungsgabe verfügte, beweist eine Episode, die Jacek Rzeszutnik ausgegraben hat. In *Zu Gast in drei Welten* erzählt Christian Graf von Krockow folgende kleine Anekdote von seinem Kollegen aus Krakau: „Von 1982 bis 1983 habe ich mit ihm ein Jahr im Wissenschaftskolleg zu Berlin verbracht. Aber bald nach unserer Ankunft erschien er bei mir und erklärte: ‚Herr von Krockow, es tut mir leid, ich muss wieder abreisen.‘ ‚Um Himmels willen, Herr Lem, warum denn?‘ ‚Weil vor mir ein Schwein hier gehaust hat. Ja, ein Schwein, ein Schwein. Ich brauche meine Badewanne, sonst fällt mir nichts ein. Aber ich kann sie nicht benutzen.‘ ‚Und was hindert Sie?‘ ‚Der dunkle Drecksrand in der Wanne. Dieser Kerl hat ihn nicht entfernt, und jetzt ist er eingefressen. Seit drei Tagen scheuere ich schon, mit den schärfsten Mitteln, die ich in der Stadt finden konnte, und ich kriege ihn nicht weg.‘ Ich versprach, mich sofort um die Sache zu kümmern, und holte den Hausmeister. Gemeinsam betraten wir das Badezimmer. ‚Sehen Sie da, dieser dunkle Rand—dieses Schwein!‘, empörte sich Lem einmal mehr. Der Hausmeister und ich sahen uns an, und ich sagte: ‚Gestatten Sie, Herr Lem, daß ich die Lampe anstoße?‘ Sie schaukelte—und mit ihrem Schirm die Dunkelheit in der Wanne. Drei Tage lang hatte der berühmte Science-Fiction-Autor einen Schatten gescheuert.“

Der Mann, der den Schatten scheuerte by Dr. Franz Rottensteiner *VICE* (TV Magazin) November 21, 2012

**Franz Rottensteiner "The man who rubbed the shadow"**

For this issue we have Dr. Rottensteiner, who was for a long time Stanislaw Lem's agent, asked to describe his not always easy collaboration with one of the most controversial philosophers and authors of our time.



Stanisław Lem

Photos by courtesy of Franz Rottensteiner and Barbara and Tomasz Lem

## Introduction by Tom Littlewood

*In the 1970s, Dr. Franz Rottensteiner presented in his book series **Science Fiction of the World** Insel Verlag authors such as Philip K. Dick, Kobo Abe or Cordwainer Smith, often in German for the first time. Later, he published in New York the anthology **View from Another Shore**, which was to bring European science fiction closer to the American public and introduced authors such as Stanislaw Lem in the USA in the first place. Dr. Rottensteiner acted for a long time as Lem's agent, and both had a close, if not always friendly, relationship that ended in an inharmonious way in 1995, when Lem sued Dr. Rottensteiner before the Austrian court for DM 100,000. For this issue we have asked Dr. Rottensteiner to write about his collaboration with Lem and to describe his very personal insights into the life and thought of one of the most controversial philosophers and authors of our time. This is his testimony.*

As has been known since at least Lukians **Vera Historia**, emphasizing one's own truthfulness is a popular literary artifice in telling lies, and that *Amicus Plato, sed magis amica veritas*,<sup>1</sup> was one of the favourite works of Polish sci-fi writer Stanislaw Lem. I should have been suspicious, but at the time, as Lem put it in a letter to his American translator Michael Kandel, it was a "dreadful simpleton," who considered him a truth-loving man, even though he liked the phrase used when he wanted to make malice about other people. As is well known, nowhere so much is lied as in love, in the war and in court, as I found out, when Lem sued me at the Vienna Commercial Court towards the end of our relationship.

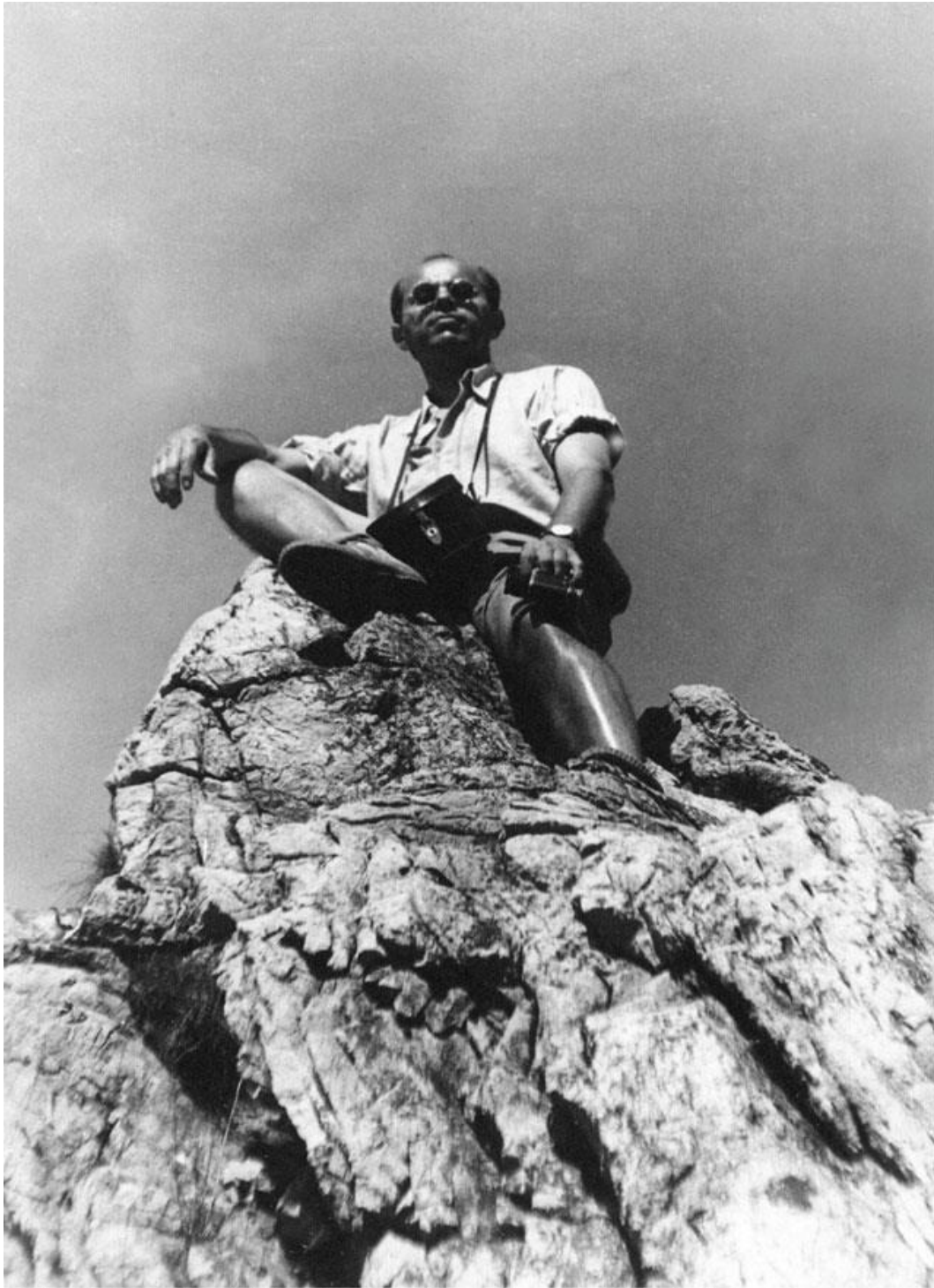
When I came into contact with Lem, I was an avid reader of science fiction, mostly American, but with a great interest in fantastic literature from all over the world. I had read Lem in various GDR (East German - LK) editions, and when **The Invincible** first appeared in German, I sent him a review. Lem then wrote me a letter and from this, a lively correspondence developed. Lem wanted to write a book about Western science fiction at that time, but had no access to the sources. He probably saw me as a welcome supplier, because I sent him tons of sci-fi, which he did not return, because that, as he said, was forbidden at that time, because the Polish state assumed that for the purchase of it valuable foreign currency had been spent. These books and others that were sent to him and then Lem sold them in Polish antique shops. Around 1970 I got the opportunity to publish science fiction at Insel Verlag and later Suhrkamp published Lem as the author closest to my ideal of science fiction. The books were very successful from the beginning. At some point it occurred to me then that I could do more for Lem if I became his literary agent, and subsequently arranged all his expenses in western countries until about 1995, to the 300 contracts, with the exception of Germany, where I never been his agent. Suhrkamp was a stroke of luck for Lem, though his science fiction might have appeared that way, but hardly justified the enormous translation costs. The extensive essayistic writings such as **Fantastyka i futurologia (Science Fiction and Futurology)** or **Filozofia przypadku (The Philosophy of Chance)** had little resonance. The fact that he was transferred from Insel Suhrkamp has contributed to the extent of the attention he found in German-speaking countries.

The German success also had its downsides because Lem imagined he would have to be so successful anywhere in the world, but that was certainly not the case. In Germany, he has earned more than in all other Western countries together. There were many Lem issues, especially in the wake of his American books, but the sales figures were modest and the royalties barely exceeded the low warranty fees. Only **Solaris** was, especially thanks to the Tarkovsky film adaptation, a modest success. At times, Polish fans questioned me about Lem's "bestseller status" in the US; but there the sales were so small that his publisher Harcourt never could have earned money with him in view of the high translation costs. 3,000 to 4,000 bound (hardcover) editions seem to have been the limit, and paperbacks barely sold better.

---

<sup>1</sup> "Plato is my friend, but truth is a better friend - literally: Plato is friend, but truth is more friend (to me than he is)." The maxim is often attributed to Aristotle, as a paraphrase of the **Nicomachean Ethics**.

When it finally came to break because he wanted an agent in place (but after my time, not a single new American Lem book appeared), Lem also said he wanted a “more dynamic” publisher. However, it is rare in the US for an unsuccessful author to be delivered, and most publishers have long since embarrassed his books. He separated from Harcourt after a series of increasingly insulting letters to the publisher, because he wanted to have the rights back to a short story collection. He probably imagined that he could sell the already translated stories to another publisher, but they have not appeared until today.



Lem on a mountain peak in the Tatra Mountains near Zakopane in 1955

I have visited and met Lem several times over the years. In Cracow, he lived in a modest house; he was a very attentive and gracious host. The only luxury he could afford was a Mercedes and the ham, which a farmer's wife regularly secretly brought him across the fields from behind into the house. Later, he built from his foreign income a huge villa, which became an admired object for the local population, who pilgrimage to the visit. For dollars, the secret Polish currency in communism, you got everything that did not exist in Poland. The bathrooms were made of Italian marble because the Wawel Castle was being renovated, the sheet metal for the roof came from the surplus of a rural cooperative, and the construction workers who made it all took sometimes a "leave" from their official construction sites and their construction machines arrived to create Lem's house.

I slept in the cellar in the basement between bumps of Lem's specimen. For the first time in Cracow, I experienced him really angry. Some official called and he just shouted "No, no!". His wife always sought to appease people. Before his years in Vienna, Lem made several holidays in Austria, although he did not love to travel and liked to call himself a "real estate". He was also in Austria when the Polish Pope visited his homeland for the first time, and since Lem's wife is a Christian believer, I bought a television set so she could watch the Pope's visit to Vienna.

My biggest mistake with Lem was probably made when he left Poland after proclamation of the martial law, as I invited Lem to move to Austria. In public, he liked to pretend to be a superior mind interested in scientific knowledge alone. In an early *Spiegel* essay, he called himself a "slave of logic," who could not help but think logically. He could be extremely charming when he wanted it. But in everyday life, when he lived in Vienna for several years in the 1980s, seeing him almost every week and being able to study up close, I did not discover a great man, but a person who was highly insecure, plagued by doubts and fears, which he sought to cover up by brash appearance, a man full of whims and prejudices. His repetitive conversation consisted of monologues, and when contradicted, he became increasingly absurd.

He was a man of contrasts, generous in some respects, in others pedantically petty, blindly trusting strangers, as well as suspicious to paranoia, keen on money, but not rationally calculating, indeed utterly uneconomical. His common saying in Vienna was to be "gnawing on hunger pangs" („am Hungertuche“ nagen). His publisher Dr. Unseld recommended a Viennese lawyer if he needed one. Lem did not need one, but he still went to the lawyer to introduce himself to him, for which he got a hefty fee bill after years, even though the lawyer had said no more than a good day. At times he pretended to be the great writer who did not care about money at all, then again haggled over every penny. If in doubt, Mammon won over the artist. If he wanted to succeed, he threatened to "break off diplomatic relations". He liked to initiate "negotiations" with having a fit of rage about what he would have done to him once again, and then calming down gradually when he was granted what he wanted to achieve.

He hated communism, and did not make a secret of it in private dealings, but emphasized that he had no desire to become a "martyr". In public, he always performed elegant contortions when approached on politically sensitive issues. His aversion to communism, in my view, did not stem from political conviction, but above all, from the fact that he considered the communist functionaries to be fools and because he did not want to acknowledge authority over his will. He probably wrote protest letters to the state leadership, but that was a pure alibi action (Alibihandlung), because he had to know exactly that these letters would just be filed and nothing would happen to him, as long as he did not go public. On the other hand, he took it for granted that the regime promoted him. The Central Committee (Political Bureau - LK) member Szlachcic once went to see him and promised that they would do something for him to nominate for the Nobel Prize. However, the man was disempowered before it came to that. When Lem felt endangered, he kept quiet, but when he thought he was in a position of strength, he became quite vigorous, as in his polemics against structuralism, which dispensed with value judgements, which is why Lem threw himself into the fray as a defender of "culture". Pure opportunism.

He judged other people for their usefulness for him. Werner Berthel was the editor to whom he had the most to thank. Berthel enforced his contracts on Unseld. When Berthel went to S. Fischer as the editor-in-chief of Insel Verlag, Lem during his time at the Wissenschaftskolleg in Berlin sold him the novel **Fiasko** for DM 95,000. Lem saw this behaviour as a sign of his independence because the money “did not come from Dr. Unseld’s pocket”, and because he did not want to be like the “sensational” Suhrkamp authors. In fact, it was just shabby. However, Berthel as chief editor of the German paperback publishing house had did harm for him when he considered Lem’s foreword to a book by Bartoszewski as unsuitable. The publisher decided against Berthel, but since then Lem grimaced, even mentioning Berthel’s name as the latter had become Lem’s enemy.



Rottensteiner and Lem on an excursion in the park of Schönbrunn Palace in Vienna

I am convinced that he only tried the lawsuit against me with a value of DM 100,000 because he thought I would not be able to afford it (in **Wizja lokalna**<sup>2</sup> there is a passage in which someone with a lot of money can litigate his adversary to death), and thus I’m afraid of him. Previously, he had sent me a lawyer’s letter in which I should commit to pay around 70,000 DM (without judicial moderation) if I insulted him in “some form” (and several other curious points). He lost track of the process, which

---

<sup>2</sup> **Observation on the Spot** (novel not translated to English). The title has a meaning of crime scene reconstruction or investigation).

he did not start for anything meaningful, but was designed to cost me money. He did not appeal. But after he had previously assured me that I would “naturally” continue to have the agreed commission for the contracts I had made (he loved emphasizing the obvious, which I never took seriously, but immediately broke it), pointed immediately afterwards, he forced publishers to pay only to him, or forced them to sign new contracts with no other purpose than to spare commission payments. Of course, he never settled a commission and referred them to me, because he speculated probably that a lawsuit for such tiny amounts would be pointless and the chances of success in a Polish court against the “most outstanding son of Poland” too low, and the cost too high, as the English-language documents had to be translated into Polish.

Lem thought he was a man whose word was true, at least one could not doubt it, but the “laws of nature” always prevented him from keeping his often generous promises. I once called Lem the “dialectical sage from Cracow,” which was a blatant error. Undoubtedly, Lem was highly intelligent (he used to mention that he had been tested as the smartest kid in Southern Poland), albeit with some deficits (mathematically illiterate), but he was not “wise” either. In a way, he has always been a kid, and a pretty mean kid, too. His knowledge of human nature was very modest, and his socialization rudimentary. It must have hit him badly that his closest (and probably only friends), the literary theorist Jan Błoński and the writer Jan Józef Szczepański, had no interest in his works. Szczepański just confirmed to him in a short article that he had imagination, and Błoński wrote a single essay about his science fiction, which showed how alien it was to him.

Although Lem’s achievements in science fiction were formidable, he wanted to be more than he was. His claim that he could not live without scientific literature is one of them. Just that he scanned the *Scientific American*, which was, according to Lem, the only paper for the “Science Fictioneers”. To the science fiction author Gregory Benford (a prominent physics professor, who had worked with, *inter alia*, Edward Teller), he denied the right to write about questions of cosmology. There are many science fiction writers who, as genuine scientists, are not dependent on popular science journals. He considered women as second-class creatures. When Ursula K. Le Guin complained to him that he had not mentioned her in an autobiographical essay in the *New Yorker*, he replied (quite rightly) that she had played no role in his development as a writer. Nevertheless, he took that as an occasion to lecture me in detail that women had a secondary imagination and thus could never write as well as a man. In **Fiasco**, he wrote that women, as childbearing beings, were not to be found in space (a passage that was deleted in the American version).

As a writer, he is characterized by an amazing ingenuity, but that he had no power of observation, proves an episode that has dug up Jacek Rzeszutnik. In **Guest in three worlds** Christian Graf von Krockow tells the following short anecdote about his colleague from Cracow:

From 1982 to 1983 I spent a year with him in the Wissenschaftskolleg zu Berlin. Soon after we arrived, he came to me and said, ‘Herr von Krockow, I am sorry, I have to leave.’ ‘For God’s sake, Herr Lem, why?’ Because there is a pig in front of me. Yes, a pig, a pig. I need my bathtub, otherwise I cannot think of anything. But I cannot use it.’ ‘And what is stopping you?’ ‘The dark bastard in the tub. This guy did not remove him, and now he is eaten. For the past three days I have been scrubbing it with the harshest resources I could find in the city, and I cannot get it away.’ I promised to take care of the matter immediately and got the janitor. Together we entered the bathroom. ‘Look, that dark edge-that pig!’ Lem revolted once more. The janitor and I looked at each other, and I said, ‘Permit me, Mr. Lem, to light the lamp?’. It rocked and with it an umbrella of the darkness in the tub. For three days, the famous science-fiction writer had rubbed a shadow.

Franz Rottensteiner „The man who rubbed the shadow“ in *VICE* (TV Magazine) of November 21, 2012  
(translated from German by Lech Keller)